

**Vermessene Vermesser – Bestimmungen  
des Raums in Daniel Kehlmanns Roman  
*Die Vermessung der Welt* und in Detlev  
Bucks gleichnamiger Verfilmung**

---

**Markus FISCHER**

Doz. Dr.; Universität Bukarest. E-mail: drmarkusfischer@yahoo.de

**Abstract:** The present contribution deals with definitions of space in Daniel Kehlmann's successful novel *Die Vermessung der Welt* (*Measuring the World*) from 2005 as well as in Detlev Buck's film version with the same title from 2012. In detail the focus lies on the definition of geographic, cultural respectively intercultural and political spaces, on the differentiation between exotic or strange and familiar or homelike spaces, on literary perceptions of space as well as on philosophical reflections of the concept of space. In the context of the double biography of Carl Friedrich Gauß and Alexander von Humboldt as unfolded in *Die Vermessung der Welt* (*Measuring the World*) and in concentration on the definitions of space conveyed therein the present contribution also focuses on differences between history and fiction as well as between the genres literature and film.

**Keywords:** *Die Vermessung der Welt*, Daniel Kehlmann (novel), Detlev Buck (film)

Vor zehn Jahren erschien Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*, der schon bald nach seiner Veröffentlichung seinen Siegeszug auf den Bestsellerlisten Deutschlands und der Welt antrat. Seit seinem Erscheinen ist er in mehr als 40 Sprachen übersetzt worden, weltweit wurden bisher mehr als 6 Millionen Stück verkauft, davon allein in Deutschland 2,3

Millionen Exemplare des Romans, der damit zu den größten Verkaufserfolgen der deutschen Literatur seit 1945 zählt.

Angesichts der Tatsache, dass die zwei Hauptfiguren dieses historischen Romans Wissenschaftler sind, verwundert dieser Erfolg, zumal sich wissenschaftliche Forschungsergebnisse in der Regel nur schwer popularisieren lassen. Dazu kommt noch, dass es sich bei den beiden Protagonisten Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt um Naturwissenschaftler handelt, in deren Forschungen die kultur- und ideengeschichtliche Dimension weniger leicht wahrgenommen und als Verständnishilfe eingesetzt werden kann als etwa bei wissenschaftlichen Arbeiten von Geisteswissenschaftlern.

Deswegen macht Daniel Kehlmann in seinem Roman auch gar nicht erst den Versuch, ins Zentrum wissenschaftlichen Erkennens vorzustoßen und dem Leser „mehr über den Zusammenhang zwischen naturwissenschaftlicher und kultureller Erkenntnisproduktion“ zu vermitteln, was Hubert Winkels in seiner Rezension in der ZEIT vom 13. Oktober 2005<sup>1</sup> dem Autor kritisch vorhält. Vielmehr begnügt sich Kehlmann mit der Evokation der Genie-Tradition, jedoch nicht im tief verstandenen Sinne der Geistes-Tradition der Aufklärung und des Sturm und Drang, sondern im oberflächlich-karikierenden Sinne der Weltfremdheit des in höheren Sphären schwebenden Genies, wie sie bereits in Platons „Theaetet“ in der bekannten Anekdote über Thales von Milet beschworen wird, der, als er astronomische Beobachtungen anstellte und dabei nach oben blickte, in einen Brunnen gefallen sei und daraufhin den Spott einer thrakischen Magd zu ertragen gehabt habe, er strenge sich zwar an, die Dinge im Himmel zu erkennen, von dem aber, was ihm vor Augen und vor den Füßen liege, habe er keine Ahnung.

Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt werden in Kehlmanns Roman demzufolge tendenziell zu Karikaturen von Naturwissenschaftlern, deren Forschungen man, wenngleich

<sup>1</sup> Winkels, Hubert: *Als die Geister müde wurden*; <http://www.zeit.de/2005/42/L-Kehlmann>.

man sie als solche bewundert, nicht versteht und bei denen man stattdessen vornehmlich ihre menschlichen Unzulänglichkeiten oder ihre charakterlichen Defizite wahrnimmt, die in Kehlmanns Roman denn auch sattsam ausgebreitet werden, man denke etwa an Gauß' Grobheiten gegen seinen Sohn Eugen oder an Humboldts Pflichtversessenheit, Ordnungszwang und an seinen Uniformtick. Während Gauß' Mathematikgenie bei Kehlmann ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, wird das Genie des Naturforschers Humboldt wenigstens äußerlich anschaulich durch die Vielfalt seiner Forschungsinteressen und durch die Vielzahl der auf seinen Reisen gesammelten Objekte, von denen der sogenannte Humboldt-Affe das beredteste Beispiel abgibt.

Kehlmanns Roman besticht durch eine gleichsam universale Fülle angeschnittener Themen und aufgeworfener Fragen, die hier wenigstens stichwortartig aufgeführt werden sollen: die Frage des Fortschritts in den Wissenschaften; die – von Charles Percy Snow unter dem Schlagwort „Zwei Kulturen“ konstatierte – Dichotomie von geisteswissenschaftlich-literarischer und naturwissenschaftlich-technischer Kultur; das Problem der Herrschaftsförmigkeit von Wissenschaft oder zumindest ihrer Instrumentalisierung zu Machtzwecken; das Verhältnis von technischer und sprachlicher Intelligenz; die wissenschaftliche Tätigkeit im Spannungsfeld von singulärem Einzelinteresse und Kollektivinteressen diverser scientific communities; die Frage der Vermessenheit bzw. Maßlosigkeit wissenschaftlicher Messungen und Maßstäbe; die Frage nationaler Eigenheiten in einer supranationalen Wissenschaftskultur; das Verhältnis von Theorie und Experiment; der Zusammenhang von Entdeckungen und Erfindungen; historische Errungenschaften der Wissenschaftsgeschichte; ferner allgemeine Problemkomplexe wie Familie und Erziehung, Alter und Tod, Sexualität, politische Freiheit, Exotik und Fremdheit, Reisen und Daheimbleiben, Komik und Humor.

Dazu kommen dann noch im engeren Sinne literaturwissenschaftliche Fragestellungen, welche die spezifische Gestalt von

Kehlmanns Roman betreffen: das Verhältnis von Historie und Fiktion; die Erzählstruktur und der Erzählstil; die Motivstruktur, etwa am Beispiel des Doppelgänger- oder des Dioskurenmotivs; die Bedeutung literarischer Traditionen; und nicht zuletzt die vergleichsweise kurze, aber beeindruckende Rezeptionsgeschichte des Romans, zu der neben Hörbuch, Hörspiel, Theateraufführungen und Übersetzungen auch dessen Verfilmung durch Detlev Buck aus dem Jahre 2012 zählt.

Der vorliegende Beitrag möchte sich, ohne die oben ange deuteten Fragestellungen insgesamt vernachlässigen zu wollen, auf Fragen der Raumbestimmung konzentrieren, wie sie im Roman *Die Vermessung der Welt* zur Sprache kommen. Es handelt sich dabei nicht nur um die Bestimmung geografischer, kultureller oder politischer Räume, nicht nur um die Differenzierung exotischer und fremder Räume von vertrauten und heimischen, sondern zudem und genereller um literarische Raumwahrnehmungen überhaupt sowie um philosophische Reflexionen des Raumbegriffs.

An erster Stelle drängt sich für den Leser der geografische Raum in den Vordergrund, auf den sich das Interesse der beiden Hauptfiguren Gauß und Humboldt gleichermaßen richtet. Beide betätigen sich als Geodäten, Humboldt aus Begeisterung für das Unbekannte und Unerschlossene, Gauß vornehmlich aus pekuniären Gründen. Die Tätigkeit der beiden Romanprotagonisten als Landvermesser spielt dabei auf Kafkas Roman *Das Schloss* an, wo der vom Grafen Westwest bestellte Landvermesser K. vergeblich versucht, Eintritt ins Schloss zu erlangen.<sup>2</sup> Im Gegensatz dazu gelingt es Gauß in Kehlmanns Roman, das Herrenhaus des Grafen Hinrich von der Ohe zu Ohe nicht nur

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Kavalovski, Joshua: *Periodicity and National Identity in Daniel Kehlmann's Die Vermessung der Welt*; [http://www.academia.edu/8630250/\\_Periodicity\\_and\\_National\\_Identity\\_in\\_Daniel\\_Kehlmann\\_s\\_Die\\_Vermessung\\_der\\_Welt\\_](http://www.academia.edu/8630250/_Periodicity_and_National_Identity_in_Daniel_Kehlmann_s_Die_Vermessung_der_Welt_), S. 263-287; insbes. Kapitel II, S. 269-275.

zu betreten, sondern als Leiter der staatlichen Messkommission beim Grafen auch eine Audienz zu erzwingen und diesen dabei sogar einzuschüchtern.<sup>3</sup> Dem staatlichen Erkenntnisinteresse, das der kartographischen Tätigkeit zugrunde liegt, darf seitens der Untertanen nichts entgegenstehen. „Eine bloße Formsache, sagte Gauß. Um freie Sicht auf den Scharnhorster Messpunkt zu haben, müsse er drei Bäume des gräflichen Waldes fällen und einen offenbar seit Jahren leerstehenden Schuppen abreißen.“ (S. 186) Bei den Verhandlungen über die dem Grafen zustehenden staatlichen Entschädigungszahlungen kommt Gauß auch auf das von ihm erfundene Heliotrop zu sprechen, das Messungen über weite Distanzen ermöglicht, wobei ihm der Graf, der den „Fürsten der Mathematiker“ (S. 188) kennt und sogar dessen Hauptwerk, die *Disquisitiones Arithmeticae* gelesen hat, Anerkennung für seine wissenschaftlichen und kartographischen Leistungen zollt. „Übrigens habe er große Bewunderung für die Vermessungsarbeit. Es sei eine wunderliche Beschäftigung, monatelang mit Instrumenten herumzuziehen. Nur wenn man es in Deutschland tue. Wer das gleiche in den Kordilleren unternehme, werde als Entdecker gefeiert.“ (S. 188) Alexander von Humboldt, auf den der Graf hier anspielt, betont an einer anderen Stelle des Romans, „Messen sei eine hohe Kunst“ (S. 223) und „eine Verantwortung, die man nicht leichtnehmen dürfe“ (S. 223). Während Humboldt aber von Kehlmann als jemand geschildert wird, der Messungen lediglich vornimmt und anschließend bloß aufzeichnet, inszeniert der Romanautor Gauß dagegen als Forscher, der aufgrund seiner überragenden theoretischen Fähigkeiten Messgeräte verbessert oder gar erfindet und damit ungleich tiefer als Humboldt

---

<sup>3</sup> Vgl. das Kapitel *Der Garten*. In: Kehlmann, Daniel: *Die Vermessung der Welt*. Roman. Reinbek bei Hamburg <sup>15</sup>2006, S. 181-194, insbes. S. 182f.; die Seitenzahlen im fortlaufenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe des erstmals im Jahre 2005 im Rowohlt-Verlag erschienenen Romans.

in das Geschehen der Vermessung der Welt eingreift. Symptomatisch dafür ist ein Gespräch während des Deutschen Naturforscherkongresses in Berlin, in dem Humboldt Gauß gegenüber betont, dass er immer als Messgerät ein Inklinatorium mit sich geführt und damit mehr als zehntausend Messergebnisse gesammelt habe, worauf er die unwirsche Antwort erhält: „Herr im Himmel, sagte Gauß. Schleppen reiche nicht, man müsse auch denken.“ (S. 224) Die nachfolgenden Erklärungen des großen Mathematikers, Physikers und Astronomen finden ihren Abschluss in folgendem Erzählerkommentar: „Humboldt lächelte. Er hatte kein Wort verstanden.“ (S. 224)

Die Geodäsie, ja das Messen und Vermessen insgesamt, wird in Kehlmanns Roman zum Inbegriff des naturwissenschaftlichen Zugriffs auf die Wirklichkeit überhaupt. Bevor Humboldt zu seinen Forschungsreisen aufbricht, legt er sich zunächst einmal „das teuerste Arsenal von Messgeräten“ (S. 37) zu, das

je ein Mensch besessen hatte. Zwei Barometer für den Luftdruck, ein Hypsometer zur Messung des Wassersiedepunktes, ein Theodolit für die Landvermessung, ein Spiegelsextant mit künstlichem Horizont, ein faltbarer Taschensexant, ein Inklinatorium, um die Stärke des Erdmagnetismus zu bestimmen, ein Haarhygrometer für die Luftfeuchtigkeit, ein Eudiometer zur Messung des Sauerstoffgehaltes der Luft, eine Leydener Flasche zur Speicherung elektrischer Ladungen und ein Cyanometer zur Messung der Himmelsbläue.<sup>4</sup>

Ein Jahr lang bleibt Humboldt in Salzburg, um den Umgang mit den von ihm gekauften Messgeräten zu üben. „Er vermaß jeden Salzburger Hügel, er stellte täglich den Luftdruck fest, er kartographierte das magnetische Feld, prüfte Luft, Wasser, Erde und Himmelsfarbe. Er übte das Zerlegen und Zusammenbauen der Instrumente, bis er es blind beherrschte, auf einem Bein stehend oder inmitten einer fliegenumschwärmten Kuhherde.“ (S. 38) Das Messen wird im Falle Humboldts nachgerade zu einer Obsession, die Kehlmann in seinem Roman

<sup>4</sup> S. 37.

literarisch weidlich ausbeutet. So bekommt Humboldt im Amazonasdschungel von einer Sonnenfinsternis im konkret-anschaulichen Sinne vor lauter Messarbeiten überhaupt nichts mit. „Humboldt fragte, wie es gewesen sei. Bonpland sah ihn ungläubig an. Er habe es nicht gesehen, sagte Humboldt. Nur die Projektion. Er habe das Gestirn im Sextanten fixieren und auch noch die Uhr überwachen müssen. Zum Aufblicken sei keine Zeit gewesen.“ (S. 80) Das Messen und Vermessen ersetzt bei Humboldt geradezu die sinnliche Anschauung, so wie in exakter Analogie dazu Landschaftsbeschreibungen in Kehlmanns Roman durch Aufzählungen von Messvorgängen gleichsam substituiert werden. Als Humboldt vom amerikanischen Präsidenten Jefferson empfangen und zu einem Galadiner eingeladen wird, verliert er sich bei seinen dort zum Besten gegebenen Reiseschilderungen immer wieder so sehr in Fakten, dass die Tischgesellschaft sich zu langweilen beginnt. „Als er sein Notizbuch hervorholte und anfang, Messergebnisse vorzutragen, versetzte Bonpland ihm unter dem Tisch einen Tritt.“ (S. 212)

Selbstverständlich beziehen sich Humboldts Messungen nicht nur auf geografische Räume, sondern vor allem auch auf die in ihm waltenden und auf ihn einwirkenden Kräfte: Magnetismus, Elektrizität, Elektromagnetismus, Galvanismus, Gravitation, hydrostatischer Druck etc. Im Gespräch mit Daguerre ergänzt Humboldt die terrestrische um die kosmische Perspektive. „Mit Fernrohren erkunde man das Universum, man kenne den Aufbau der Erde, ihr Gewicht und ihre Bahn, habe die Geschwindigkeit des Lichtes bestimmt, verstehe die Ströme des Meeres und die Bedingungen des Lebens, und bald werde man das letzte Rätsel, die Kraft des Magneten, gelöst haben. Das Ende des Wegs sei in Sicht, die Vermessung der Welt fast abgeschlossen.“ (S. 238)

Die Vermessenheit der Vermesser der Welt, mithin die Hybris der Wissenschaftler, kommt in Kehlmanns Roman an

mehreren Stellen zum Ausdruck. Nach dem Vermessen des Orinoko-Amazonas-Kanals, mit der Humboldt die damals gängige geografische These widerlegte, „daß nur Gebirge als Wasserscheiden dienen und keine Flußsysteme im Inland verbunden sein könnten“ (S. 77), äußert Humboldt gegenüber seinem Begleiter Bonpland, dass jetzt erst, nachdem er ihn vermessen habe, „der Kanal wirklich“ (S. 136) existiere. Der Naturforscher erscheint hier nicht als ‚alter deus‘ bzw. als ‚second maker‘, wie ihn die englischen Deisten propagierten, sondern er wird in den Rang des eigentlichen Schöpfers gehoben, der die Wirklichkeit allererst in die Existenz ruft. Ähnliches wird in Kehlmanns Roman auch Gauß in den Mund gelegt. „Manchmal war ihm, als hätte er den Landstrich nicht nur vermessen, sondern erfunden, als wäre er erst durch ihn Wirklichkeit geworden. Wo nur Bäume, Moos, Steine und Graskuppen gewesen waren, spannte sich jetzt ein Netz aus Geraden, Winkeln und Zahlen. Nichts, was einmal jemand vermessen hatte, war noch oder konnte je sein wie zuvor.“ (S. 268) Die Vermessenheit dieser Aussagen wird bei Gauß jedoch sofort wieder relativiert, insofern diese durch Messung konstituierte neue Wirklichkeit ihrerseits wieder problematisiert wird. Gauß’ Aussagen werden hierbei durchsichtig auf historisch spätere Fortschritte der Naturwissenschaften, wie sie etwa im Welle-Teilchen-Dualismus der Quantenphysik bzw. in der Heisenbergschen Unschärferelation zum Ausdruck kommen.

Kehlmann benützt auch an anderen Stellen die Gestalt Gauß’, um Fortschritte der Wissenschaften und ihrer Anwendung im Rahmen von in seinen historischen Roman eingestreuten Zukunftsvisionen vorwegzunehmen. So sieht Kehlmanns Gauß beispielsweise die Entwicklung der Luftfahrtindustrie voraus, die es ermöglichen werde, „von Göttingen in einer halben Stunde nach Berlin“ (S. 9) zu kommen. Im Gespräch mit dem Luftfahrtpionier Pilâtre de Rozier ahnt der junge Gauß sogar den Flug in den Weltraum voraus:

„Hinauf und weiter hinauf, bis kein Land mehr unter ihnen wäre.“ (S. 66) Des Weiteren nimmt Gauß die elektronische Entfernungsmessung (vgl. S. 191) sowie die elektronische Kommunikation (vgl. S. 281) vorweg und prophezeit das Zeitalter der Megastädte (vgl. S. 246), die derart beleuchtet sein würden, dass in ihnen „die Nacht abgeschafft“ (S. 260) sei. Dagegen bleibt der eher als bieder gezeichnete Humboldt bei Kehlmann im von der Historie vorgegebenen Rahmen, etwa beim wissenschaftlichen Disput zwischen den damaligen Geologenschulen der Neptunisten (Diluvianisten) und der Vulkanisten (Plutonisten). Während die Neptunisten der Meinung waren, dass alle Gesteine Sedimentgesteine aus den Ablagerungen der Ozeane seien, behaupteten die Vulkanisten, Gesteine seien vulkanischen Ursprungs. Goethe selbst ist es, der Humboldt den Auftrag gibt, auf seinen Reisen vor allem „die Vulkane zu erforschen, um die neptunistische Theorie zu stützen.“ (S. 36) Bei der Besteigung der Silla im Ávila-Massiv nördlich von Caracas findet Humboldt jedoch Beweise, die den Neptunismus zu widerlegen scheinen (vgl. S. 101), woraufhin er sich vornimmt, die großen Vulkane des amerikanischen Kontinents zu besteigen, um die „Neptunismusfrage“ (S. 141) ein für allemal zu klären. Als der Vulkan El Jorullo in Zentralmexiko sichtbar wird, klatscht Humboldt vor Aufregung in die Hände. „Dort hinauf müsse er noch, diktierte er den Journalisten, davon sei die endgültige Widerlegung der neptunistischen Thesen zu erwarten.“ (S. 208) Oben angekommen seilt sich Humboldt in den Vulkankrater ab. „Als man Humboldt wieder heraufzog, war er grün angelaufen, hustete erbärmlich, und seine Kleidung war angesengt. Der Neptunismus, rief er blinzelnd, sei mit diesem Tag zu Grabe getragen!“ (S. 209)

Vor allem bei der Schilderung der Reisen Humboldts wird deutlich, dass es sich dabei nicht nur um die Erschließung neuer geografischer Zonen, sondern auch um die Begegnung mit neuen kulturellen bzw. interkulturellen Räumen handelt. Die

ersten diesbezüglichen Erfahrungen sammelt Humboldt in der Chaymas-Missionsstation im tropischen Regenwald Neuandalusiens, wo die getauften Eingeborenen in paradiesischer Nacktheit leben. „Humboldt brauchte eine Weile, bis er so tun konnte, als hätte er sich daran gewöhnt.“ (S. 71) Vor allem die Nacktheit der Frauen macht ihm zu schaffen, da er ihre Unverhülltheit als „unvereinbar mit ihrer natürlichen Würde“ (S. 72) begreift. Bei einem Verführungsversuch durch eine offenbar vom Gouverneur zu ihm geschickte Eingeborene wehrt sich Humboldt heftig mit dem Hinweis, „er sei Beamter der preußischen Krone“ (S. 76), doch der Verführungsversuch scheitert letztlich nicht an Humboldts Standhaftigkeit, sondern an seiner mangelnden Standfestigkeit. Später wird deutlich, dass die Ursachen der sexuellen Probleme bei Humboldt nicht im interkulturellen, sondern im psychologischen Bereich liegen, denn Kehlmann dichtet ihm eine psychische Störung an, eine latente Pädophilie, die sich in der nächtlichen Begegnung mit dem nackten Eingeborenenknaben sadistisch entlädt (vgl. S. 126).

Eine zweite interkulturelle Begegnung ereignet sich oberhalb der Missionsstation der Jesuiten am Orinoko. Humboldt entdeckt dort in einer Höhle Hunderte von Leichen in unterschiedlichen Stadien der Verwesung, die einzeln in Körben aus Palmblättern beigesetzt sind. Das wissenschaftliche Interesse überwindet dabei jegliche Pietät und der Naturforscher stört die Totenruhe. „Humboldt zerrte mehrere Leichen aus ihren Körben, löste Schädel von Wirbelsäulen, brach Zähne aus Kinnladen und Ringe von Fingern. Eine Kinderleiche und zwei Erwachsene wickelte er in Tücher und schnürte sie fest zusammen, daß man das Bündel zu zweit tragen konnte.“ (S. 120) Die Reaktion der Indianer auf seine Leichenschändung tut Humboldt als unreif und unterentwickelt ab. „Diese Leute seien allesamt abergläubisch, schrieb er an seinen Bruder, man merke, welcher Weg es noch sei zu Freiheit und Vernunft.“ (S. 121) In einem der nächsten Dörfer an den Stromschnellen des Orinoko muss

sich Humboldt vor dem Häuptling für seine übel riechende Ladung rechtfertigen. „Na schön, rief Humboldt, er gebe es zu. Aber diese Toten seien so alt, daß man sie eigentlich nicht mehr Leichen nennen könne. Die ganze Welt bestehe schließlich aus toten Körpern! Jede Handvoll Erde sei einmal ein Mensch gewesen und vorher ein anderer Mensch, jede Unze Luft sei tausendfach von inzwischen Verstorbenen eingeatmet worden. Was hätten sie nur alle, wo sei das Problem?“ (S. 123) Es wird in Kehlmanns Roman deutlich, dass Humboldt die Eingeborenen unter kolonialistischer, wenn nicht gar unter zoologischer Perspektive wahrnimmt und damit interkulturell betrachtet mit zweierlei Maß misst. Seine Vermessenheit gründet sich auf ein machtschutztes kulturelles Superioritätsdenken, das den Homo-Mensura-Satz des Protagoras, der in der eigenen Kultur gilt, in der fremden negiert.

Nach einer gemeinsamen Mahlzeit mit den Kannibalen am Orinoko verwahrt sich Humboldt gegen den Vorwurf, er habe Menschenfleisch gekostet. „Wenn noch einmal jemand die Unterstellung äußere, daß der Patensohn des Herzogs von Braunschweig Menschenfleisch gegessen habe, werde er zur Waffe greifen.“ (S. 134) Auch an dieser Stelle wird das interkulturelle Problem von Humboldt nicht reflektiert bzw. diskutiert, sondern unter Androhung von Gewalt negiert bzw. eskamotiert. Bei der Besichtigung der Ausgrabungen des Templo Mayor in der mexikanischen Hauptstadt wird Humboldt mit dem Opferkult der Azteken konfrontiert.

Zwanzigtausend, sagte ein Arbeiter vergnügt. Zur Einweihung des Tempels seien zwanzigtausend Menschen geopfert worden. Einer nach dem anderen: Herz raus, Kopf ab. Die Reihen der Wartenden hätten bis zum Rand der Stadt gereicht. Guter Mann, sagte Humboldt. Reden sie keinen Unsinn! Der Arbeiter sah ihn beleidigt an. Zwanzigtausend an einem Ort und Tag, das sei undenkbar. Die Opfer würden es nicht dulden. Die Zuschauer würden es nicht dulden. Ja mehr noch: Die Ordnung der Welt verträge derlei nicht.

Wenn so etwas wirklich geschähe, würde das Universum enden. Dem Universum, sagte der Arbeiter, sei das scheißegal.<sup>5</sup>

Nach dem Morgensternschen Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, löst Humboldt die historische und interkulturelle Problematik der aztekischen Menschenopfer in Luft und Wohlgefallen auf. Der Kehlmannsche Humboldt lässt jede Sensibilität für interkulturelle und historische<sup>6</sup> Fragen vermissen. Als der Vizekönig bei einem Abendessen in Anwesenheit des Conde de Moctezuma, eines Nachfahren des letzten Gottkönigs der Azteken, die Aussagen des Arbeiters Humboldt gegenüber bestätigt, lenkt dieser befremdet ab und bringt das Gespräch auf die eigene Kultur, auf die Weimarer Klassik, auf Goethe und Wilhelm von Humboldt und auf „deren gemeinsames Interesse für die Sprachen alter Völker.“ (S. 203) Die eigene Kultur wird gleichsam zur Schutzhülle, an der das bedrohlich Fremde<sup>7</sup> abprallt, wobei beide Protagonisten des Kehlmannschen Romans zudem tendenziell als Kulturbanausen karikiert werden. Gauß und Humboldt teilen zwar das Interesse an der klassischen Philologie (vgl. S. 20 und 85), doch mit der allgemeinen Kultur ist es bei beiden nicht weit her. So rezitiert Humboldt beispielsweise am Rio Negro Goethes Gedicht *Ein Gleiches* auf Spanisch, vernichtet dabei jede poetische Wertigkeit und lässt seine Zuhörer in ungläubigem Staunen zurück. „Oberhalb

<sup>5</sup> S. 201f.

<sup>6</sup> Darauf spielt auch die Orakelszene am Orinoko an, wo der Wahrsager seine chiromantischen Versuche Humboldt gegenüber als gescheitert eingesteht. „Da sei nichts. Keine Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Da sei gewissermaßen keiner zu sehen. Der Wahrsager blickte aufmerksam in Humboldts Gesicht. Niemand!“ (S. 125).

<sup>7</sup> Eine Gegenfigur zu Humboldt ist in Kehlmanns Roman diesbezüglich der Reiseschriftsteller und Naturforscher Georg Forster, der dem jungen Humboldt gegenüber bekennt: „Er habe zuviel gesehen, sagte er. Eben davon handle das Gleichnis von Odysseus und den Sirenen. Es helfe nichts, sich an den Mast zu binden, auch als Davongekommener erhole man sich nicht mehr von der Nähe des Fremden.“ (S. 28).

aller Bergspitzen sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein. Alle sahen ihn an. Fertig, sagte Humboldt.“ (S. 128) Beim Besuch des Hoftheaters in Weimar rinnen Gauß die Tränen über die Wangen: „vom Gähnen“! (S. 158) Den in seiner Loge sitzenden Goethe bezeichnet Gauß als Esel, „der sich anmaße, Newtons Theorie des Lichts zu korrigieren“ (S. 158), und beim Gespräch mit Wilhelm von Humboldt beim Verlassen des Theaters beleidigt er auch noch den berühmten Bildungspolitiker, Diplomaten und Sprachforscher. „Sprachwissenschaft. Gauß wiegte den Kopf. Er wolle ja keinem zu nahe treten. Nein, nein. Er solle es ruhig sagen. Gauß zuckte die Achseln. Das sei etwas für Leute, welche die Pedanterie zur Mathematik hätten, nicht jedoch die Intelligenz. Leute, die sich ihre eigene notdürftige Logik erfänden. Der Diplomat schwieg.“ (S. 159) Bei der Begegnung in Berlin anlässlich des Deutschen Naturforscherkongresses gesteht Humboldt seinem Gesprächspartner Gauß: „Sein Bruder, sagte Humboldt, habe erst kürzlich eine tiefsinnige Studie über Schiller verfaßt. Ihm selbst habe Literatur ja nie viel gesagt. Bücher ohne Zahlen beunruhigten ihn. Im Theater habe er sich stets gelangweilt.“ (S. 221) Nachdem Gauß ihm beipflichtet, fährt Humboldt im selben Tone fort: „Erfundenes verwirre die Menschen, Stilisierung verfälsche die Welt. Bühnenbilder etwa, die nicht verbergen wollten, daß sie aus Pappe seien, englische Gemälde, deren Hintergrund in Ölsauce verschwimme, Romane, die sich in Lügenmärchen verlören, weil der Verfasser seine Flausen an die Namen geschichtlicher Personen binde.“ (S. 221)<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Die selbstironische Koketterie Kehlmanns im kausalen Nebensatz dieses Zitats kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass der Erfolgsautor mit der karikierenden Tendenz, die er seinen beiden Hauptfiguren angedeihen lässt, mit seinen historischen Entstellungen und insbesondere mit den sprachlichen und stilistischen Reduktionen, die er in seinem Roman vor allem im Hinblick auf das reiseliterarische Schrifttums Alexander von Humboldts wirksam werden lässt,

Während Humboldt und Gauß im Hinblick auf die allgemeine Kultur, wenngleich als Kulturbanausen, an einem Strang ziehen, unterscheiden sie sich doch stark voneinander in Hinsicht auf die von ihnen vertretene Wissenskultur. Humboldt setzt auf eine Kultur des forschenden Miteinanders, der sich austauschenden Wissenschaftlergruppe, des gemeinsame Projekte betreibenden Teams.

Projekte, schnaubte Gauß. Gerede, Pläne, Intrigen. Palaver mit zehn Fürsten und hundert Akademien, bis man irgendwo ein Barometer aufstellen dürfe. Das sei nicht Wissenschaft. Ach, rief Humboldt, was sei Wissenschaft denn dann? Gauß sog an der Pfeife. Ein Mann allein am Schreibtisch. Ein Blatt Papier vor sich, allenfalls noch ein Fernrohr, vor dem Fenster der klare Himmel. Wenn dieser Mann nicht aufgebe, bevor er verstehe. Das sei vielleicht Wissenschaft.<sup>9</sup>

Neben dem geografischen und dem kulturell geprägten Raum kommt in Kehlmanns Roman verschiedentlich auch der politisch bestimmte Raum zur Sprache. Gauß wird von Kehlmann als weltfremde Gestalt gezeichnet, die nicht einmal weiß, dass man zum Überschreiten der Landesgrenzen einen Pass braucht (vgl. S. 11). Als ihn ein Leutnant bei einer Kutschenfahrt „nach seiner Meinung zum spanisch-französischen Bündnis“ (S. 97) fragt, weiß Gauß darauf nichts zu antworten. Im Gespräch mit seiner Frau Johanna zeigt sich der „Fürst der Mathematiker“ (S. 188) völlig davon überrascht, dass Göttingen neuerdings zu Frankreich gehört. Johanna erklärt ihm daraufhin,

Göttingen gehöre zu Hannover, dessen Personalunion mit der englischen Krone durch Frankreichs Siege gebrochen sei und das Napoleon dem neuen Königreich Westfalen angegliedert habe, regiert von Jérôme Bonaparte. Wem also leiste ein westfälischer Beamter den Dienst? Napoleon! Er rieb sich die Stirn. Westfalen, wiederholte er, als würde es klarer, wenn er es sich vorsagte. Jérôme.

---

einem Lesepublikum, das mit jenem nicht vertraut ist, literatur- wie kulturgeschichtlich keinen großen Dienst erweist.

<sup>9</sup> S. 247.

Was habe das mit ihnen zu tun? Mit Deutschland, sagte sie, habe es zu tun und damit, wo man stehe. Er sah sie hilflos an.<sup>10</sup>

Gauß lässt bei Kehlmann nicht nur jegliches politische Wissen, sondern zudem auch jedes politische Bewusstsein vermissen. Als sein politisch engagierter Sohn Eugen, der Gauß nach Berlin begleitet hat, im Gespräch mit Humboldt die im Lande herrschende Tyrannei verurteilt und pathetisch davon schwärmt, dass Freiheit „nicht mehr bloß ein Schillersches Wort“ (S. 221) sei und dass es in Deutschland starke politische Bewegungen gebe, fällt ihm sein Vater mit dem Zwischenruf ins Wort: „Bewegungen von Eseln“ (S. 221), und ergänzt sogleich, dass es sich dabei um Esel handle, „die es nie zu etwas brächten. Die vielleicht etwas Geld erben würden und einen guten Namen, aber keine Intelligenz.“ (S. 221) Ähnlich unbedarft wird auch Alexander von Humboldt geschildert, dem Kehlmann – trotz seiner weiten Reisen und seiner umfassenden diplomatischen Kontakte – eine stupende politische Naivität andichtet. Als der amerikanische Präsident Jefferson Humboldt über Mittelamerika aushorcht, ihn detailliert nach den Transport- und Kommunikationswegen in Neuspanien, den dortigen Bergwerken, der Stimmung unter den Adligen und der Größe der Armee ausfragt und dabei sogar selbst zu bedenken gibt, dass die wahrheitsgemäße Beantwortung dieser Fragen möglicherweise einen Interessenkonflikt bei Humboldt, der im Auftrag der spanischen Krone gereist sei, heraufbeschwören könne, antwortet Humboldt unverblümt: „Ach warum, sagte Humboldt. Wem solle es schaden? Er beugte sich über die Karte, deren zahlreiche Fehler er gerade berichtigt hatte, und markierte mit genau gesetzten Kreuzen die Standorte der wichtigsten Garnisonen.“ (S. 214) Ähnlich naiv wird bei Kehlmann Humboldts Verhalten angesichts der im damaligen Amerika üblichen Sklaverei geschildert. Als er zufällig Zeuge einer

---

<sup>10</sup> S. 152f.

Versteigerung von Sklaven wird, kauft er drei von ihnen frei und gibt ihnen sogar noch Geld (vgl. S. 70), muss aber anschließend mit ansehen, dass die Sklaven mit ihrer neu gewonnenen Freiheit nichts anzufangen wissen. „Der Menschenwürde wegen“ (S. 165) weigert er sich, sich von Trägern auf die Höhen der Kordilleren hinauftragen zu lassen, und muss unmittelbar darauf miterleben, dass die Träger beleidigt reagieren und ihn fast verprügeln. Bei Jefferson, der Sklaven auf seinen Gütern arbeiten lässt, spricht er ganz undiplomatisch vom „Alpdruck der Sklaverei“ (S. 212), und im Gespräch mit Daguerre bezeichnet er die Sklaverei als „die zweitgrößte Beleidigung des Menschen“ (S. 238). Aber als er der Auspeitschung eines der im Hof der Jesuitenmission angeketteten Männer beiwohnt, der dadurch dazu gezwungen werden soll, Humboldt auf seiner Flussreise zu begleiten und dessen Boot durch die Katarakte des Orinoko zu lenken, lässt Humboldt jegliches Eintreten für die Menschenwürde vermissen. Auf Bonplands fragenden Blick reagiert er so: „Aber sie müßten doch weiter, sagte Humboldt leise. Was solle er denn machen?“ (S. 118) Und als Bonpland daraufhin den Jesuitenpater vorwurfsvoll anblickt, spricht Humboldt sofort von einem Missverständnis. „Niemand habe etwas kritisieren wollen.“ (S. 119) Am Ende lohnt sich für Humboldt der Verzicht auf jedwede moralische Entrüstung, denn nur wenige Tage später hatten, wie Kehlmann ironisch formuliert, „die zwei Freiwilligen, nur leicht verletzt, das Boot unbeschädigt durch die Stromschnellen gebracht.“ (S. 121)

Ein wichtiges Thema des Kehlmannschen Romans ist die Bestimmung des Raums als eines exotischen oder fremden im Gegensatz zu seiner Wahrnehmung als eines vertrauten oder heimischen. Gauß und Humboldt fungieren in dieser Hinsicht als absolute Antipoden. Für Gauß ist es am allerwichtigsten, „daheim“ (S. 8) zu sein oder „nach Hause“ (S. 11) zu kommen. Als Gauß nach seinem Doktorexamen in den *Göttinger Gelehrten Anzeigen* den Bericht Wilhelm von Humboldts über

den Aufenthalt seines Bruders Alexander in Neuandalusien liest, zeigt er sich zwar von dessen Reiseschilderungen beeindruckt, fügt jedoch zugleich die Überlegung an: „Aber unsinnig auch, als wäre die Wahrheit irgendwo und nicht hier. Oder als könnte man vor sich selbst davonlaufen.“ (S. 87) Auf seiner Reise nach Königsberg entfährt Gauß der Stoßseufzer: „Wie schrecklich das Reisen war!“ (S. 94), und anlässlich eines Besuchs bei dem Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel in Bremen ruft Gauß aus, als Bessel ihn fragt, ob er das Meer sehen wolle: „Keine Expeditionen“! (S. 157) Im Gespräch mit Humboldt gibt Gauß zu bedenken: „Was sich in der Ferne verstecke, in Löchern, Vulkanen oder Bergwerken, sei Zufall und unwichtig. Die Welt werde so nicht klarer.“ (S. 247) Der Erfinder des Unifilarmagnetometers, eines Messgeräts mit einer an einem Faden aufgehängten Magnetnadel zur Bestimmung der Schwankungen des Erdmagnetismus, macht sich sogar ein wenig über den weit gereisten Naturforscher lustig, der sich ebenfalls mit geomagnetischen Problemen beschäftigt. „Humboldts Vermutung traf zu: Das Erdfeld fluktuierte, seine Stärke änderte sich periodisch. Aber Gauß maß in kürzeren Intervallen als er, er maß genauer, und natürlich rechnete er besser; es belustigte ihn, daß Humboldt entgangen war, daß man die Dehnung des Fadens berücksichtigen mußte, an dem die Nadel hing.“ (S. 272) Und Gauß zieht für sich persönlich die Schlussfolgerung: „Man brauchte nicht auf Berge zu klettern oder sich durch den Dschungel zu quälen. Wer diese Nadel beobachtete, sah ins Innere der Welt.“ (S. 272) Ganz im Gegensatz dazu wird Humboldt von Kehlmann als jemand geschildert, der von Kindesbeinen an von Reisen in exotische Gefilde fasziniert ist. Seinem Reisegefährten Bonpland gesteht Humboldt, der Gedanke an eine gesicherte Existenz in der Heimat, charakterisiert durch die Schlagworte „Schloß, Kinder, Weimar“ (S. 142), „sei ihm nie gekommen“ (S. 142), und Jefferson gegenüber erklärt Humboldt: „Immer schon sei er

unterwegs gewesen, seit seinem achten Lebensjahr. Nie habe er mehr als sechs Monate an einem Ort verbracht.“ (S. 213) Auf den letzten Seiten des Romans werden diese beiden einander widerstreitenden Perspektiven jedoch von Kehlmann miteinander versöhnt. Als Humboldt bei der Rückkehr von seiner Russlandreise sich vorstellt, wie Gauß just zur selben Zeit mit seinem Teleskop auf Himmelskörper blickt, kann er auf einmal nicht mehr sagen, „wer von ihnen weit herumgekommen war und wer immer zu Hause geblieben.“ (S. 293).

Dieses melancholische *Aperçu* mag im Roman seine Begründung darin finden, dass Kehlmann grundsätzlich auf anschauliche Natur- und Landschaftsschilderungen, auf ästhetisch reizvolle und stilistisch mitreißende Beschreibungen exotischer Gefilde, mithin auf die narrative Entfaltung sinnlicher Schönheit radikal verzichtet. Sein nüchterner Berichtstil, seine trockene, quasi archivierende Form der Darstellung, sein inflationärer Gebrauch der indirekten Rede, seine monotonen Wiederholungen von „sagte er“ und „fragte er“, machen es schwer, literarische Wahrnehmungen des Raumes aus seinem Roman herauszudestillieren. Wer es sich als Autor angelegen sein lässt, seine Romanfiguren ins Karikaturistische zu ziehen, muss selbstredend die Faszination verleugnen, die etwa von Humboldts Reiseschilderungen aus Amerika, die unter dem Titel *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* veröffentlicht wurden, ihrem Inhalt wie ihrer Form nach ausgeht. Eine Kostprobe daraus, die von Humboldts Aufenthalt in der venezolanischen Küstenstadt Cumaná und von seiner ersten Begegnung mit der tropischen Natur handelt, möge belegen, wie weit sich Kehlmann in seinem Roman von der geschichtlichen Gestalt Humboldts und dessen reiseliterarischem Werk entfernt. Humboldt beschreibt den Augenblick der Ankunft in der Bucht von Cumaná, in die der Rio Manzanares mündet, folgendermaßen:

Unsere Blicke hingen an den Gruppen von Kokosbäumen, die den Fluß säumten und deren über sechzig Fuß hohe Stämme die Landschaft beherrschten. Die Ebene war bedeckt mit Büschen von Cassien, Capparis und den baumartigen Mimosen, die gleich den Pinien Italiens ihre Zweige schirmartig ausbreiten. Die gefiederten Blätter der Palmen hoben sich von einem Himmelsblau ab, das keine Spur von Dunst trübte. Die Sonne stieg rasch zum Zenit auf. Ein blendendes Licht war in der Luft verbreitet und lag auf den weißlichen Hügeln mit zerstreuten zylindrischen Kakteen und auf dem ewig ruhigen Meere, dessen Ufer von Alcatras, Reiher und Flamingos bevölkert sind. Das glänzende Tageslicht, die Kraft der Pflanzenfarben, die Gestalten der Gewächse, das bunte Gefieder der Vögel, alles verkündete den großartigen Charakter der tropischen Natur.<sup>11</sup>

In Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* gibt es lediglich wenige Passagen, die für die Analyse literarischer Raumwahrnehmung ergiebig genug sind. Eine davon handelt von der – vom Autor frei erfundenen – Mitfahrt des jungen Gauß in einer Montgolfière, einem nach den Brüdern Montgolfier benannten Heißluftballon, anlässlich des Braunschweigbesuchs von Pilâtre de Rozier, des Luftfahrtpioniers und ersten Todesopfers der Luftfahrtgeschichte. Wie Jean Paul in *Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch*, so schildert Kehlmann in dieser Romanpassage aus der Perspektive des jungen Gauß die Welt von oben. „Das in die Ferne gekrümmte Land. Der tiefe Horizont, die Hügelkuppen, halb aufgelöst im Dunst. Die heraufstarrenden Menschen, winzige Gesichter um das noch brennende Feuer, daneben die Dächer der Stadt. Rauchwölkchen, festgesteckt an Schornsteinen. Ein Weg schlängelte sich durch das Grün, darauf ein insektenkleiner Esel.“ (S. 66) Kehlmann ergänzt diese optisch-deskriptive Schilderung jedoch noch um eine mathematisch-geometrische Bestimmung des sich dem jungen Gauß aus der Montgolfière

---

<sup>11</sup> Humboldt, Alexander von: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Band 1, hrsg. von Ottmar Ette. Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999, S. 218.

darbietenden Raums. „Und der Raum selbst: eine Gerade von jedem Punkt zu jedem, von diesem Dach zu dieser Wolke, zur Sonne, zum Dach zurück. Aus Punkten Linien, aus Linien Flächen und aus Flächen Körper, doch damit war es nicht getan. Seine feine Biegung, von hier oben war sie fast zu sehen.“ (S. 66) Die ästhetische Raumwahrnehmung wird an dieser Stelle um eine abstrakte Bestimmung des Raums ergänzt, die zugleich auf spätere Entdeckungen Gauß' vorausweist: die nach ihm benannte Gaußsche Krümmung und im Zusammenhang damit das differentialgeometrische Theorema egregium.

Die „gekrümmten Räume“ (S. 12), die sowohl bei Gauß' geodätischer Tätigkeit (vgl. S. 89f.) als auch bei seinen Überlegungen zur „astralen Geometrie“ (S. 246) eine Rolle spielen, leiten dabei über zu einer philosophischen Diskussion des Raumbegriffs, die in Kehlmanns Roman mit dem Namen Kant verbunden ist. Kant hat in seiner *Transzendentalen Ästhetik* den Raum, ebenso wie die Zeit, als reine Anschauungsform definiert. Bei dem Besuch, den Gauß Kant in Königsberg abstatet, entfaltet der Mathematiker vor dem von Kehlmann als dement geschilderten Philosophen eine Theorie des Raumes, die der Kantschen These, dass Raum und Zeit die notwendigen Bedingungen aller unserer Anschauungen seien, widerspricht. Gauß' Spekulationen bewegen sich dabei auf das Raumverständnis der allgemeinen Relativitätstheorie zu, das von Einstein im Rahmen seiner differentialgeometrischen Beschreibung der gekrümmten Raumzeit entfaltet wurde.

Der Satz, daß zwei gegebene Parallelen einander niemals berühren, sei nie beweisbar gewesen, nicht durch Euklid, nicht durch jemand anderen. Aber er sei keineswegs, wie man immer gemeint habe, offensichtlich! Vielleicht gebe es gar keine Parallelen. Vielleicht lasse der Raum auch zu, daß man, habe man eine Linie und einen Punkt neben ihr, unendlich viele verschiedene Parallelen durch diesen einen Punkt ziehen könne. Nur eines sei sicher: der Raum sei faltig, gekrümmt und sehr seltsam.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> S. 95f.

Im Gespräch mit Humboldt, der sich auf seiner Amerikareise ebenfalls mit dem „Raum an sich“ (S. 115) auseinandergesetzt hat, widerspricht Gauß dem Kantianer Humboldt mit derselben Verve, mit der er den Königsberger Philosophen von dessen Deutung des euklidischen Raumes abzubringen gesucht hatte. „Aber der Verstand, sagte Humboldt, forme die Gesetze. Der alte kantische Unsinn. Gauß schüttelte den Kopf. Der Verstand forme gar nichts und verstehe wenig. Der Raum biege und die Zeit dehne sich. Wer eine Gerade zeichne, immer weiter und weiter, erreiche irgendwann wieder ihren Ausgangspunkt.“ (S. 220) Es versteht sich von selbst, dass angesichts einer solchen mathematisch-astrophysikalischen Bestimmung des Raumes kaum noch Raum bleibt für literarisch-ästhetische Wahrnehmungen geografischer und kultureller Räume, wovon Kehlmanns Roman selbst beredtes Zeugnis ablegt.

Wenn man nun Detlev Bucks Film *Die Vermessung der Welt*, der im Herbst 2012 in die deutschen Kinos kam, auf die diversen weiter oben untersuchten Bestimmungen des Raumes hin befragt, so stellen sich die Dinge, obwohl Kehlmann am Drehbuch des auf seinem Roman basierenden Films mitgeschrieben hat, grundsätzlich anders dar. Film und Literatur sind eben, insbesondere was die Wiedergabe optischer Wahrnehmung angeht, zwei völlig voneinander verschiedene Genera. Hinsichtlich des Aufbaus und der Struktur folgen Bucks Spielfilm und Kehlmanns Roman demselben Muster. Beide setzen mit einer Rahmenhandlung ein, die am Ende wieder aufgenommen wird. Beim Film ist es die im Jahre 1829 unternommene russische und sibirische Reise Humboldts bis zur chinesischen Grenze, im Buch ist es die Begegnung zwischen Gauß und Humboldt im Rahmen des Deutschen Naturforscherkongresses in Berlin im September 1828. Beide, Buch und Verfilmung, folgen einem chronologischen Aufbau, wobei immer wieder, im Film häufiger als im Roman, zwischen der Lebensgeschichte Humboldts und Gauß' hin und her geschaltet wird. Die narrative Montage der beiden Wissenschaftlerbiografien wird im Film noch durch

einen gekonnten Schnitt (Dirk Grau) unterstützt. So sieht man beispielsweise in einer Szene im Rahmen der Humboldtschen Amerikareise im tropischen Regenwald Südamerikas ein exotisches Insekt an einem Baumstamm sitzen, und im nächsten Moment läuft eine Spinne über die mathematischen Manuskripte des in Deutschland forschenden Gauß. Der auktoriale Erzähler des Buchs findet seine Entsprechung in der Off-Stimme des Films, die – angesichts ihrer Qualität eitel und anmaßend genug – von Kehlmann selbst interpretiert wird.<sup>13</sup>

Während das Buch, wie wir gesehen haben, auf Landschafts- und Naturschilderungen weitgehend verzichtet, quillt der knapp zweistündige Film geradezu über vor einer Flut berauscher Bilder, welche die Sinnlichkeit der Natur, die Schönheit der Landschaft, die kulturelle Faszination der Exotik in Szene setzen. Dass das Auftreten Humboldts im tropischen Regenwald nicht selten operettenhaft wirkt, und dass die im Film gezeigten Aufnahmen der Tier- und Pflanzenwelt Fernsehbildern von „Animal Planet“ und vergleichbaren botanischen Sendungen entsprungen scheinen, bildet hierzu keinen Widerspruch. Das im Buch permanent in den Blick gerückte Messen und Vermessen wird im Film nachgerade zur Nebensache. Es muss schon ein Esel mit Messinstrumenten verloren gehen, damit der Zuschauer die Wichtigkeit der im Film angedeuteten Messvorgänge begreifen lernt. Während das Buch auf jegliche Drastik in der Darstellung verzichtet, greift der Film dagegen ins Volle, etwa in der Szene, in der Gauß von einem Bader zwei Zähne gezogen werden, oder in diversen Szenen, in denen nackte weibliche Körper (Gauß' Prostituierte Nina, Gauß' Ehefrau Johanna, Eingeborenenfrauen im Urwald) gezeigt werden, freilich ohne sexuelle Konnotationen, um die FSK-Altersfreigabe ab 12 Jahre nicht zu gefährden. So wie die Gaußsche und Humboldtsche

---

<sup>13</sup> Kehlmann hat gegen Ende des Films, im Rahmen der Empfangsszene bei Friedrich Wilhelm IV., noch einen Cameoauftritt, wo er einen hochrangigen Hölfling des preußischen Königs spielt.

Perspektive auf den geografischen Raum, wie wir sie vom Buch her kennen, durch die Bilderflut des Films gleichsam weggeschwemmt wird, so ersetzt der Film die kulturelle bzw. interkulturelle Defizienz der Hauptgestalten des Buchs durch schöne Bilder, die der kulturellen bzw. interkulturellen Dimension der den Schilderungen zugrunde liegenden Wirklichkeit genauso wenig gerecht werden: keine traurigen Tropen, sondern operettenhaft herausgeputzte und ausgestaffierte Eingeborene, die einen anmutigen Kontrast zu den spanischen Edelfräulein bilden, die auf Sänften durch den Urwald getragen werden. Im Gegensatz zum Buch wird im Film die politische Dimension der wissenschaftlichen Tätigkeit Gauß' und Humboldts stärker in den Vordergrund gerückt. Insbesondere durch zwei Szenen, in denen ein Soldat im Beisein Gauß' über Mathematik räsonniert, wird von den Drehbuchautoren deutlich gemacht, dass Zahlen keine rein arithmetischen Größen sind, sondern jederzeit für militärische Zwecke instrumentalisiert werden können, so wie reine Wissenschaft vor ihrem politischen Missbrauch grundsätzlich nicht gefeit ist. Buch und Film setzen dementsprechend den Schlusspunkt mit der Auswanderung von Gauß' Sohn Eugen nach Nordamerika, um der politischen Verfolgung in der deutschen Heimat zu entgehen. Im Gegensatz zur Inszenierung des politischen Raumes treten die philosophischen Reflexionen über den Raum in Bucks Film naturgemäß in den Hintergrund, obwohl sie – man denke etwa an das Gespräch Gauß' mit Johanna über Geodäsie oder an Gauß' Monolog bei Kant – im Film durchaus wiedergegeben werden. Aber ein gehörter Gedanke ist eben per se weniger präsent und wirksam als ein gelesener. Schließlich gerät die Vermessenheit der Vermesser im Film überhaupt nicht in den Blick, hingegen das unermüdliche wissenschaftliche Streben als solches, das Gauß in einer Filmszene Humboldt gegenüber mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt: „Was bleibt? Die Neugier, lieber Freund, immer die Neugier!“

## Literatur

### Primärliteratur

- Kehlmann, Daniel: *Die Vermessung der Welt*. Roman. Reinbek bei Hamburg <sup>15</sup>2006.
- Humboldt, Alexander von: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Zwei Bände, hrsg. von Ottmar Ette, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999.

### Sekundärliteratur

- Botting, Douglas: *Alexander von Humboldt*. Biographie eines großen Forschungsreisenden. München <sup>5</sup>1993.
- Hellberg, Wolf Dieter: *Daniel Kehlmann. Die Vermessung der Welt*. Lektüreschlüssel. Stuttgart 2012.
- Meyer-Abich, Adolf: *Alexander von Humboldt*. Reinbek bei Hamburg 1967.

### Film

- Die Vermessung der Welt*. Basierend auf dem Roman von Daniel Kehlmann. Deutschland, Österreich 2012. 118 Minuten. Regie: Detlev Buck; Drehbuch: Daniel Kehlmann, Detlev Buck, Daniel Nocke; Produzenten: Claus Boje, Detlev Buck.

### Internetquellen

#### Romankritiken und -rezensionen

- Kavalovski, Joshua: *Periodicity and National Identity in Daniel Kehlmann's Die Vermessung der Welt*; [http://www.academia.edu/8630250/\\_Periodicity\\_and\\_National\\_Identity\\_in\\_Daniel\\_Kehlmann\\_s\\_Die\\_Vermessung\\_der\\_Welt.\\_](http://www.academia.edu/8630250/_Periodicity_and_National_Identity_in_Daniel_Kehlmann_s_Die_Vermessung_der_Welt._) S. 263-287.
- Lüdke, Martin: *Doppelleben, einmal anders*; <http://www.fr-online.de/literatur/doppelleben--einmal-anders,1472266,3209018.html>

Spiegel, Hubert: *Der Schrecken lässt sich messen, aber nicht bannen*; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/romanatlas/mexiko-taxco-de-alarcon-daniel-kehlmann-die-vermessung-der-welt-1294504.html>

Wikipedia: *Die Vermessung der Welt*; [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_Vermessung\\_der\\_Welt](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Vermessung_der_Welt)

Winkels, Hubert: *Als die Geister müde wurden*; <http://www.zeit.de/2005/42/L-Kehlmann>

### **Filmkritiken und -rezensionen**

Jähner, Harald: *Reisen oder Daheimbleiben – aber in 3D*; <http://www.fr-online.de/film/-die-vermessung-der-welt--reisen-oder-daheimbleiben---aber-in-3d,1473350,20694356.html>

Kilb, Andreas: *Kostümreise in der Untiefe des Raums*; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kino/video-filmkritiken/video-filmkritik-die-vermessung-der-welt-kostuemreise-in-der-untiefe-des-raums-11935717.html>

Pilarczyk, Hannah: *Dünne Story, deftige Bilder*; <http://www.spiegel.de/kultur/kino/rezension-zu-die-vermessung-der-welt-detlev-buck-verfilmt-daniel-kehlmann-a-862098.html>

Schmidt, Thomas E.: *Schlechter Gelehrtensex*; <http://www.zeit.de/2012/44/Film-Die-Vermessung-der-Welt>

Wikipedia: *Die Vermessung der Welt (Film)*; [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_Vermessung\\_der\\_Welt\\_%28Film%29](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Vermessung_der_Welt_%28Film%29)

Zistl, Sandra: *Ein Frauenhintern macht noch keine Erotik*; [http://www.focus.de/kultur/kino\\_tv/filmstarts/filmkritik-die-vermessung-der-welt-ein-frauenhintern-macht-noch-keine-erotik\\_aid\\_846537.html](http://www.focus.de/kultur/kino_tv/filmstarts/filmkritik-die-vermessung-der-welt-ein-frauenhintern-macht-noch-keine-erotik_aid_846537.html)